

Gegründet
1877.

erschienen täglich
mit Ausnahme der
Sommer- und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
im Vorhinein und
Nachbestellung
Mk. 1.25.
außerhalb Mk. 1.50



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigenspreis
bei einmaliger Ein-
rückung 10 Pfg. bei
einmaliger Seite;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt

Reklamen 15 Pfg.
die Textzeile.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 239.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 11. Oktober.	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	---------------------------	----------------------------------	-------

Hab' acht!

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie hehrt:
Ihr Weh' schmerzt sie nicht minder,
Als dich das Weine schmerzt.

Es trägt wohl mancher Alte,
Des Herz längst nicht mehr stammt,
Im Anflitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Leicht wehlt die Blum', eh's Abend
Weil achlos du verwehlt
Den Tropfen Tau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Julius Hammer.

Wochen-Rundschau.

Zwei Parteitage.

Am Samstag und Sonntag hat die Deutsche Volkspartei in Tübingen ihren Parteitag gehalten. Man hat seinem Verlauf und seinem Ergebnisse in politischen Kreisen mit lebhaftem Interesse entgegengesehen, und das mit Recht. Bei den Kämpfen um das Reichsvereinsgesetz sind in der Volkspartei recht starke Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen, sowohl wegen der Stellung zu dieser Frage, wie zur Blockpolitik überhaupt. Die Reichstagsfraktion sah sich mancherlei Anfechtungen ausgesetzt, namentlich aus Baden und Bayern, und es erfolgten sogar einige Austritte. Nun sollte in Tübingen eine Klärung der Verhältnisse herbeigeführt und die Richtschnur für das weitere Verhalten der Volkspartei festgelegt werden. Um es sogleich zu sagen: es ist alles ruhig und würdig abgegangen, und man hat sich schließlich in vollem Einvernehmen getrennt. In der Zwischenzeit sind eben die Gemüter ruhiger geworden, und man hat mehr Verständnis für die Beweggründe der Reichstagsfraktion und die Erfordernisse der Lage gefunden. Abg. v. Paner, der leitende Mann der Volkspartei, legte in einer großen, klaren und ruhigen Rede die gesamten Verhältnisse dar, sowohl in der Vergangenheit wie in der nächsten Zeit. Er rechtfertigte die Haltung der Fraktion zum Vereinsgesetz und setzte dann die Notwendigkeit auseinander, an der Reichsfinanzreform mitzuarbeiten. Eine Blockfrage sei die Reichsfinanzreform nicht, und es sei für die Linke möglich, sie nach rein sachlichen Gesichtspunkten zu behandeln. Ob die Blockpolitik in ihrem bisherigen Sinne überhaupt weiter bestehen könne, getraue er sich jetzt noch nicht zu sagen. Viel hänge von der Haltung der Regierung gegenüber liberalen Forderungen ab. Vor allem komme es auf die Festigung und den Ausbau der liberalen Fraktionsgemeinschaft an. Den Standpunkt der „Opposition“, wenn man so sagen darf, vertrat der badische Landtagsabgeordnete Nusser, der sich dabei weniger von praktischer, als von idealer Politik leiten ließ. Er fand zwar, Bayer habe mehr eine nationalliberale, als eine demokratische Rede gehalten, blieb aber im Uebrigen verständlich und entgegenkommend. Sehr lebhaft trat Konrad

Gaßmann für die Politik der Fraktion ein und erklärte, daß er, wie bisher, hinter Paner stehen werde, wie 99 Proz. aller württ. Parteifreunde in unerschüttertem Vertrauen hinter diesem ständen. Das gab vollends den Ausschlag, und so wurde gegen ein paar Stimmen eine Entschließung angenommen, die es für richtig erklärt, daß die volksparteilichen Abgeordneten sich zu ernster Mitarbeit bei der Reform bereit erklären. Dagegen wird der bisher veröffentlichte Reformplan bemängelt, namentlich wegen der Antastung des Ausgabenbewilligungsrechts des Reichstags und der ganz unvollständigen Heranziehung von Einkommen oder Besitz. In einer zweiten einstimmig angenommenen Entschließung wird bedauert, daß der verantwortliche Staatsmann im Reich entgegen den von ihm gehegten Erwartungen nicht einmal die politische Gleichberechtigung liberaler Anschauungen zur Geltung zu bringen vermochte (Fall Schücking) und daß er eine durchgreifende Reform des preussischen Wahlrechts abgelehnt hat. Die Fortsetzung einer derartigen antiliberalen Politik im Reich und im führenden Bundesstaate müsse die Voraussetzung der Mitwirkung der deutschen Volkspartei befehlen. Diese Entschließung ist, wie man sieht, ziemlich scharf gehalten. Paner hatte ursprünglich eine mildere Fassung vorgeschlagen, aber im Ausschusse hielt man es wohl für nötig, der Stimmung des linken Flügels der Partei mehr Rechnung zu tragen. — Auch die württ. Sozialdemokraten haben, zur gleichen Zeit wie die Volkspartei, einen Parteitag gehalten. 2 Tage waren sie in Stuttgart beisammen, wogegen man sonst in 1 Tag fertig wurde. Aber trotz der 2 Tage ist nichts herausgekommen als allerhand Krimskrams, sodaß selbst die „Schwäb. Tagwacht“ nicht unhin gekommt hat, ihre Unzufriedenheit zu äußern. Der Parteisekretär Ebert hätte sich zu dieser Sache wahrlich nicht von Berlin nach Stuttgart zu bemühen brauchen. Wahrscheinlich dachte man im Zentralvorstand, es werde ein Nachspiel zum Nürnberger Parteitag geben. Allein die Erörterung über die Reichs- und Landespolitik wurde „wegen vorgerückter Zeit“ von der Tagesordnung abgesetzt. Etliche zeigten allerdings Lust, noch ein wenig darüber zu streiten, aber man begnügte sich schließlich mit der Feststellung des Abg. Keil, daß der Nürnberger Beschluß für die Gesamtpartei „bindend“ sei. Derselbe Abg. Keil hat in Nürnberg die Erklärung der 66 Süddeutschen mitunterzeichnet — eine Erklärung, die dem Parteitagebeschlusse nichts weniger als bindenden Charakter beilegt. Einen breiten Raum in den Verhandlungen nahm allerhand, teilweise sehr persönlicher Jant ein. Scharf bemängelt wurde dabei insbesondere die Zerfahrenheit in der Redaktion des Stuttgarter Parteiblattes. Es soll künftig übrigens in einer eigenen Druckerei hergestellt werden.

Zeppelin.

Graf Zeppelin ist zum Vorsitzenden des Deutschen Museums in München gewählt worden, das leithin unter dem Vorsitz des Prinzen Ludwig von Bayern seine Generalversammlung abhielt. Der Graf knüpfte an seinen Dank für die Ehrung eine bemerkenswerte Rede über seine Erfahrungen bei der großen Fernfahrt vom 4. und 5. August und die Katastrophe bei Echterdingen. Die Landung auf der Filderebene sei genau an der ausersehenen Stelle und ganz leicht erfolgt, womit der Beweis erbracht sei, daß sein Luftschiff ohne Schwierigkeit auch auf festem Boden landen könne, was bekanntlich vielfach angezweifelt worden ist. Die Ursache der Katastrophe führte Graf Zeppelin darauf zurück, daß das Luftschiff, von einer Menschenmauer umgeben, wie in einer Schüssel dastand, in die dann der Wirbelwind hineinfuhr, derart, daß der Ballon hochgehoben wurde, weil der Wind keinen Ausweg hatte. Es wäre nach seiner Ansicht wohl möglich gewesen, das Luftschiff zu retten, nicht durch Festhalten, sondern einfach dadurch, daß die Menschenmenge näher an den Ballon herangebracht worden wäre. Hätte man das Publikum herangerufen, so hätte der Wind nicht

mit solcher Gewalt unter den Ballon fahren und ihn nicht in die Höhe heben können. Es sei freilich, so sagte Zeppelin schließlich, leichtsinnig gewesen, bei den geringen Erfahrungen, über die er damals verfügte, die große Fernfahrt nach Mainz anzutreten, aber nach Erschöpfung aller seiner Mittel sei er durch die finanzielle Lage zur Ablegung der vom Reich vorgeschriebenen Probe gedrängt gewesen. In dieser Bemerkung liegt, was Graf Zeppelin allerdings nicht beabsichtigt hat, immerhin eine gewisse Anklage gegen die Reichsbehörden, die sich allzu sehr von bürokratischen Gesichtspunkten haben leiten lassen. Aber gottlob: die Katastrophe ist zum Guten ausgefallen für Zeppelin und sein Werk. Dafür hat das deutsche Volk geforgt.

Wirtschaftsprog.

In Stuttgart hat am 2. Oktober und die folgenden Tage der Verbandstag der deutschen Mietervereine stattgefunden. Aus seinen Verhandlungen ist hervorzuhellen die Annahme dreier Resolutionen, von denen die erste die Regierungen und die städtischen Behörden auffordert, den Beamten das Wohnen in benachbarten Gemeinden zu gestatten, was namentlich für die großen Städte von Wichtigkeit ist. Die zweite Resolution bezeichnet als Ziel der Wohnungsreform die Verdrängung des Mietskasernensystems zu Gunsten des kleinen Hauses, namentlich des Einfamilienhauses. Das ist ein wichtiges Moment der Wohnungsreform. Die dritte Resolution endlich gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die württ. Erste Kammer den Entwurf einer neuen Bauordnung für Württemberg gegenüber den Beschlüssen der Zweiten Kammer bezüglich der Weiträumigkeit der Bebauung, der Gebäudehöhe und der Zahl der Stockwerke verbessern werde. Ob sich diese Hoffnung verwirklichen wird, ist allerdings fraglich.

Balkan-Krisis.

Plötzlich und unversehens ist Europa in die gefährlichsten Wirren gestürzt worden, die seit langem da waren. Der „Herzenstiel“ des Balkan ist übergekocht und Niemand vermag vorauszusagen, was daraus entstehen kann. Zwei Tatsachen sind es, die aus dem Wirrsal der Ereignisse vor allem festzustellen sind. Am Montag hat das Fürstentum Bulgarien sich für ein unabhängiges Königreich erklärt, und Fürst Ferdinand hat sich zum König erhoben, als „Ferdinand I., König von Bulgarien“ oder „Zar von Bulgarien“. Und die zweite Tatsache ist, daß Oesterreich-Ungarn das „Okkupationsgebiet“ Bosnien und die Herzegowina sich in aller Form angegliedert, annektiert hat. Beide Begebenheiten stehen im Zusammenhang miteinander und beide Begebenheiten berühren die völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Verhältnisse, die der Berliner Vertrag, der nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges die Verhältnisse am Balkan regelte, festgelegt hat. Oesterreich-Ungarn erhielt auf dem Berliner Kongress 1878 als Entschädigung für die anderweitige Regelung der staatlichen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel das Recht, die türkischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina zu besetzen. Es tat dies, unter vielen Opfern an Blut und Geld übrigens, und es hat dort seitdem die Verwaltung ausgeübt, als wäre es eigenes Gebiet. Dem Namen nach aber gehörte es immer noch zur Türkei. Das soll nun auch der Form nach anders werden und sachlich ist daran nichts anzusetzen. Denn die Donaumonarchie hat dort eine große Kulturarbeit geleistet, und Niemand, auch der Sultan nicht, hat auf die Idee kommen können, daß das Land jemals wieder türkisch werden könnte. Auch bei Bulgarien handelt es sich zunächst um eine Sache der Form. Freilich sind damit noch ganz andere, weittragende Dinge verbunden. Bulgarien ist als Staatswesen eine Schöpfung des Berliner Kongresses. Nach dem Berliner Vertrage vom 13. Juli 1878 ist es ein Vasallenstaat der Türkei, und Ostrumelien, das sich Bulgarien 1885 durch einen Handstreich aneignete,

gar eine türkische Provinz, die der Fürst von Bulgarien als ein vom Sultan ernannter Generalgouverneur verwaltet hat. Diese Ordnung der Verhältnisse ist all' die Zeit hindurch nicht mehr als eine Form gewesen, die dem Stolz der Türkei gestattete, sich blauen Dunst vorzumachen. In Wirklichkeit hat Bulgarien sich als durchaus selbständiges Staatswesen gefühlt und betätigt. Aber im Leben der Völker hat auch die Form Bedeutung. Für die Bulgaren war ihr, wenn auch nur papierenes, Vasallenverhältnis zum Sultan ein fortwährendes Kernernis. Sie fühlen sich, wie übrigens alle die interessanten Völkerstaaten dort unten, zu Großen berufen und träumen von der Wiederherstellung des alten Jartums, das die Türken vor vielen hundert Jahren in Trümmer schlugen. Und dem Ehrgeiz des bulgarischen Volkes gefellte sich gleichartig der Ehrgeiz des Prinzen Ferdinand von Koburg, der 1887 nach der Verjagung des unglücklichen Sattenbergers zum Fürsten von Bulgarien erwählt wurde. Der Fürstenhut genügte ihm nicht, er wollte König sein. Lange Jahre hat er sich vergeblich bemüht, dieses Ziel zu erreichen. Die Großmächte hatten Wichtigeres zu tun, als den bulgarisch-bosnischen Ehrgeiz zu befriedigen, auf die Gefahr hin, Europa in Brand zu setzen. So mußte sich Bulgarien bescheiden, zumal auch die Türkei keinen Zweifel darüber ließ, daß sie gegebenenfalls gewillt sei, mit den Waffen einzugreifen. Und die türkische Armee ist „nicht ohne“, wie beispielsweise die Griechen zu ihrem Schaden erfahren haben. Unterdessen aber sind Ereignisse eingetreten, die die ganze Lage auf der Balkanhalbinsel von Grund aus geändert haben. Die Türkei hat eine gewaltige Umwälzung erfahren, die sie zu einem modernen, verjüngten Staatswesen machen sollen. Das alte Regime ist zusammengebrochen, der Sultan hat freiwillig-unfreiwillig seiner unbeschränkten Macht entzogen, und die Jungtürken haben das Heft in der Hand. Es schien, als sollte das zum Segen für die Türkei werden und ihr neues Leben, neue Kraft geben. Aber alles ist noch im Fluß und die nächste Folge ist, daß nirgends ein fester Halt ist. Das kam den Vätern Bulgariens zustatten. Zu allem Unglück beging man in Konstantinopel eine große Dummheit, nämlich die, den bulgarischen Vertreter vom Diplomatentessen beim türkischen Minister des Auswärtigen auszuschließen, weil Bulgarien eben nicht eine gleichberechtigte fremde Macht, sondern ein türkischer Tributstaat sei. In Bulgarien begehrt man auf, teils aus berechtigter, teils aus geheuchelter Entrüstung. Ein Vorwand zur formellen Lostrennung von der Türkei war gefunden. Der Ausstand auf den orientalischen Eisenbahnen bot eine neue Handhabe zur weiteren Verfolgung der Ziele. Man besetzte kurzerhand die auf bulgarischem Boden liegenden Strecken der Orientbahn und kümmerte sich nicht um die Proteste der Türkei, des rechtmäßigen Besitzers und der Orientbahngesellschaft, der Pächterin, man kümmerte sich auch nicht um die Proteste des Auslandes. Diese Halsstarrigkeit erregte Verwunderung; wie konnte ein kleines Land wie Bulgarien es wagen, in dieser Weise Europa zu trotzen, wie konnte es Bulgarien wagen, einen solchen Gewaltstreich zu begehen, ohne zugleich dafür geschützt zu werden. Aber Bulgarien wußte wohl, was es tat. Die Gelegenheit war günstig, und zudem hatte es auch sonst ein Eisen im Feuer. Als Fürst Ferdinand jüngst beim Kaiser Franz Joseph in Budapest zu Besuch war, wurde er mit außerordentlichen Ehren empfangen. Zwar protestierte auch Oesterreich-Ungarn gegen die Besitzergreifung der Orientbahn, aber im übrigen erlangte Bulgarien offenbar die Gewißheit, daß es von dieser Seite keine Schwierigkeiten zu erwarten habe, wenn es den Schritt zum Königreiche wagen würde, da Oesterreich-Ungarn eben die Gelegenheit zur Regelung der bosnischen Frage ergreifen wollte. Das Weitere folgte mit der vollen Wucht der Ueberraschung. Am letzten Samstag erhielt die Welt Kunde, daß dem Präsidenten der französischen Republik ein Handschreiben des Kaisers Franz Joseph überreicht worden sei über die Angelegenheiten des Balkans und die Absichten Oesterreich-Ungarns wegen Bosniens und der Herzegowina. Die Souveräne anderer Mächte erhielten ein ähnliches Handschreiben erst ein paar Tage später; warum Paris den Vorzug früherer Zustellung erhalten hat, weiß man heute noch nicht sicher. Am Montag folgte der zweite Streich — von Bulgarien. Fürst Ferdinand versammelte sich mit seiner Familie und den Ministern in Etnowo, der alten bulgarischen Königstadt und rief sich zum König aus und sein Land zum Königreich. Was nun? Das ist die Frage, die alle Welt beschäftigt und aller Welt Sorge macht. Was wird die Türkei tun? Wird sie Krieg führen? Man weiß es nicht. Einstweilen ist man in Konstantinopel unentschlossen und toplos. Man protestiert natürlich, aber Proteste auf Papier sind wertlos. Wäre es in der Türkei noch so, wie vor einigen Monaten, so schlage man los. Aber die Jungtürken scheuen davon zurück, schon deshalb, weil sie sich sagen, daß auch im Falle des Sieges die Türken die Geßellen sein würden, weil die Mächte sich einmischen würden, man hat Beispiele. Die Sache auf sich beruhen zu lassen, ist aber auch mißlich, namentlich für das neue Regime, das die Stimmung des türkischen Volkes für diese Demütigung wahrscheinlich verantwortlich machen wird.

Und die Mächte? Auch darüber läßt sich nichts Sicheres voraussagen. Alle Kabinette sind in großer Bewegung. Ueberwiegend scheint man geneigt zu sein, sich abwartend zu verhalten. Am meisten aufgebracht ist man in England, wo die Vorgänge in den stärksten Worten verdammt werden. Insbesondere beschuldigt man Oesterreich-Ungarn, mit Bulgarien unter einer Decke zu spielen und die Ruhe Europas zu gefährden. Daß Oesterreich-Ungarn sehr zur Unzeit gehandelt und Bulgarien ermutigt hat, läßt sich ja nicht leugnen, wenigstens an und für sich das österreicherische Vorgehen gerechtfertigt ist. Aber was tun? Man redet bereits davon, einen europäischen Kongreß einzuberufen. Es wird vielleicht, wenn nicht der Ausbruch eines türkisch-bulgarischen Krieges dazwischen kommt, nichts anderes übrig bleiben, denn der Fragen, die im Zusammenhange mit den Vorgängen auftauchen, gibt es eine Menge und sie sind so verwickelt wie nur möglich. Die verschiedensten Interessen kreuzen sich und die verschiedensten Bestrebungen. Das Verlangen nach „Kompensationen“ nach „Entschädigungen“ wird schon rege. Das aber ist eine schlimme Sache und so mag der Himmel wissen, wie es werden wird. Die Ruhe und der Frieden Europas sind jedenfalls einer starken Gefährdung ausgesetzt.

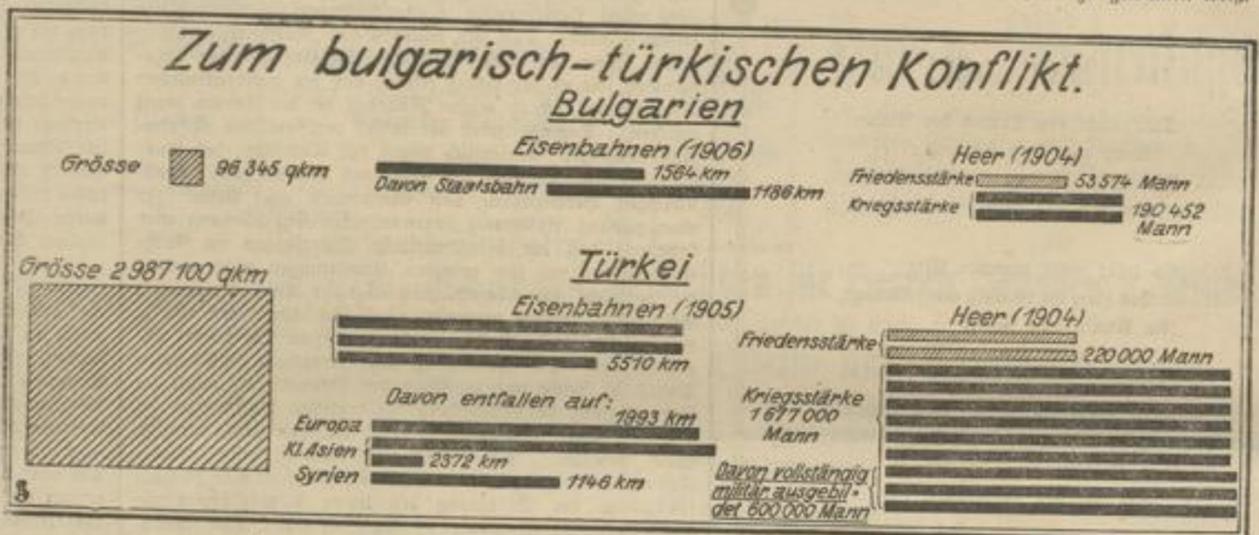
Kreta griechisch.

Auch Griechenland hat nun sein Ziel erreicht! Beim Abschluß unserer Wochen-Rundschau kommt die Nachricht, daß Kreta die Situation ausgenützt und sich von der Türkei losgelöst hat. Die Kreter proklamierten am Mittwoch die Angliederung an Griechenland. Beim Volke herrscht großer Jubel. Ueberall wurden griechische Beamte eingesetzt.

In Sibirien.

Rachdruck verboten.

Benige Länder mag es geben, über die selbst unter den Gebildeten so falsche Vorstellungen verbreitet sind, wie über Sibirien. Als eine von Schnee und Eis starrende Wüstenei stellen die meisten es sich vor, in der nur des Raubvogels heiserer Schrei erschallt und scheu der vom Verbannten verfolgte Jodel dahinhuscht. Nun, wenn auch Sibirien in Bezug auf landschaftliche Schönheit sich den Hochländern mit ihren bis in den blauen Aether ragenden Berggipfeln nicht zur Seite stellen kann, so hat es doch auch seine eigenen Reize, besonders im Frühjahr, wenn auf den weiten Steppen das Gras so hoch emporwächst, daß es stellenweise das Gefährt des Reisenden, den niederen Tarantaj, ganz verbirgt, wenn wilde Rosen und Hyazinthen, hohe Lilien und bescheidene Gänseblümchen den Nasen schmücken und laur balsamische Winde die zarten Zweige der Birken durchsädeln. In süße Träumerei, in ein seliges Selbstvergessen, in eine Ahnung des großen „Nirwana“ der Buddhisten sinkt der Reisende, bis plötzlich ein Stoß, ein Krach ihn in die Wirklichkeit zurückversetzt. Der Tarantaj ist in eines der unzähligen Löcher geraten, die seit Jahrhunderten die Wege der Steppe unterbrechen und sie noch Jahrhunderte unterbrechen werden. Was tut's? Die „Duschit“, d. h. „Freunde“, die die Pferde geliebt haben, die wir zur Beförderung brauchen, sorgen schon dafür, daß bald alles wieder in Ordnung kommt. Oft sind es frühere Verbannte, diese „Duschit“, oder Nachkommen von solchen, und Erzählungen wie sie des Romanchriftstellers kühnste Phantasie kaum zu erdenken vermag, bekommt man da zu hören, wenn man das Vertrauen der Leute zu gewinnen weiß.



Neueste Nachrichten.

Die Wahl des Gemeindepflegers Gauß in Hochdorf, Oberamts Freudenstadt, zum Ortsvorsteher ist von der R. Regierung des Schwarzwaldkreises bestätigt worden.

Friedrichshafen, 9. Oktober. Professor Hergesell teilte auf dem Hamburger Meteorologenkongreß mit, daß der Kaiser Mitte Oktober nicht nur einem Ausfluge des Grafen Zeppelin als Zuschauer anwohnen, wie man uns früher schon mitgeteilt, sondern die feste Absicht habe, noch dem Beispiel des Königs von Württemberg auch einen Ausfluge mitzumachen.

Die Balkanwirren. Der Kriegsärm mill trotz aller gegenseitigen Behauptungen nicht versäumen, Oesterreich verurteilt seine Reserven ein. Auch in England herrscht eine ernste Auffassung der Lage. In allen Departements des Heeres und der Flotte herrscht dort lebhaft Tätigkeit. England überwacht die Ereignisse im Ägäischen Meere. Die großen Blätter haben Kriegsberichterstattung nach dem Kontinent entsandt. In Serbien hält die Begeisterung für den Krieg an. Der König soll dagegen sein und will gerichtlich zu Gunsten des Kronprinzen abdanken, der es nicht erwarten könne, an der Spitze der serbischen Armee nach Bosnien zu marschieren. — Das türkische Militär erhielt scharfe Patronen, weil man einen Putsch vor sich befürchtet. An Rumänien sind von der Firma Krupp 2 Ladungen Patronen abgegangen. — Auf Kreta herrscht bei den Christen große Begeisterung, die Behörden arbeiten im Namen des Königs von Griechenland. Die Gendarmerie und die Militärtuppen haben den griechischen Fahnen abgelegt.

Berlin, 9. Okt. Die Köln. Ztg. meldet: Angesichts der Erregung in Serbien hat, wie wir hören, die Reichsregierung Schritte getan, um in Belgrad zur Mäßigung und zu ruhigerer Haltung zu mahnen. Der Staatssekretär v. Schön hat dem türkischen Botschafter in einer Unterredung mitgeteilt, daß der Schritt Oesterreichs ohne jede Anregung von deutscher Seite erfolgte. Dem Vorgehen Bulgariens sehe Deutschland nicht nur fremd gegenüber, sondern man sei in peinlichster Weise davon überrascht worden. Die deutsche Regierung werde in die Verhandlungen zur Anerkennung nicht eintreten, bevor nicht eine befriedigende Lösung über die orientalischen Bahnen herbeigeführt sei.

So in einem Dorf im „Oblast“ (Territorium) Kholm: nennen wir es Krasaja. Wir waren gezwungen, dort Halt zu machen. Es war Sommer, Sommer von einer Glut, in der die Bahnvorstellungen von der stets in Sibirien herrschenden Kälte ebenso reich dahingeschmolzen wären, als ihr das kurz zuvor noch so festig grüne Gras erlag, und ein Sandsturm legte über die Steppe. Ich kenne nicht den Samum der Sahara, aber so einen kleinen Vorgeschmack gibt der sibirische Sandsturm, der ganze Schichten Sandes viele Meter hoch in die Luft emporswirft, jeden Ausblick, jede Orientierung unmöglich machend. Wir waren kurz nach seinem Ausbruch nach Krasaja gelangt, froh des ersehnten Obdachs, froher noch, als wir in dem Ortsvorsteher, den wir besuchten, um von ihm etwas über die hierher Verbannten zu erfahren, einen hochgebildeten Mann kennen lernten.

Iwan Karajelow gehörte einer angesehenen und reichbegüterten Beamtenfamilie aus St. Petersburg an. Er studierte erst zwei Semester Medizin, dann wandte er sich den Staatswissenschaften zu. Als Student hielt er sich, dem dringenden Bitten seines Vaters folgend, von allen Unruhen, von jeder heimlichen Verbindung fern. Er absolvierte seine Examina und bekleidete bald eine seinen Kenntnissen und Fähigkeiten angemessene Stellung im Ministerium des Innern.

Bei einem Ball, bei dem seine Tante Apollina, die Witwe eines Kaufmanns erster Gilde Grigoriew, gab, lernte er Natalia Gurowlaja kennen und — lieben. Sie war mehr als schön, sie war reizend. Sie hatte den vollen und doch so grazids bißamen Körper der Russin, den lebhaften schlagfertigen Esprit der Parisierin und das Beste! — das tiefe Gemüt der Deutschen. Was wunder, wenn man ihr überall huldigte, wenn auch diejenigen ihre aufrichtige Verehrung darbrachten, denen die 150 000 Rubel der Witwe — Natalia hatte ihre Eltern frühzeitig verloren und war bei Apollina, der Base ihrer Mutter, erzogen worden — gleichgültig waren, oder die sich wenigstens stellten, als ob dem so sei. Die töstliche Frische der Jugendlichkeit, der siebzehn Jahre, die Natalia zählte, ließ selbst das Herz des alten Generals Wladimir Obduienorowitsch rascher schlagen, und unser guter Iwan Karajelow, der bis dahin wohl gern mit einem hübschen Mädchen getändelt, geschertz, gelacht, aber nie den Gedanken an eine ernste Verbindung gefaßt, der sich ängstlich gewissenhaft zurückgezogen hatte, sobald nur eine entferntere Vermutung auftauchen konnte, er bege ernste Absichten, war total verliebt, oder richtiger, er liebte mit aller Glut seines Herzens die reizende Natalia.



Und sie? Unbefangen stand sie ihm erst gegenüber in ihrem einfachen weißen Tarlatankleidchen, das wie eine duffige Wolke ihre schöne Gestalt umschwebte, unbefangen plauderte sie mit ihm, freilich lieber und länger als mit anderen, und als neiderfüllten Blicks, mit verhaltener Wut im Herzen Sascha (Alexander) Grigorjew, ihr Vetter, sie darauf aufmerksam machte, daß ja dem schönen Jwan gegenüber endlich der Eispanzer, mit dem bisher ihr Herz umgeben zu schmelzen scheine, da brach ein so erkannter, fast belustigter Blick aus ihren schönen braunen Augen, da tönte ein so silbernes Lachen von ihren frischen roten Lippen, daß Sascha beruhigt war, für einen Augenblick freilich nur. Denn das Lachen verstummt gar rasch, ein heißes Erdröten übergoß ihr liebliches Antlitz und ihr Blick folgte mit gar eigenem Ausdruck dem von Sascha Genannten, der in diesem Moment mit Fürstin Marja Nelidow, der anerkannten Schönheit der Saison, in raschem Reigen vorbeiwaltete.

„Natalia, Du liebst ihn!“ flüsterte Sascha, kampfhaft ihre Hand drückend, daß sie mit leisem unwillkürlichem Wehlaut sie aus der seinen zog.

„Nein — aber wenn ich ihn liebte, was ginge es Dich an?“ „Was es mich angeht, Duschinka? Du fragst noch? Die ganze Hölle dann über ihn!“ rief er leidenschaftlich.

„Schweig!“

„Warum? Ich will nicht schweigen! Ich will nicht, daß Du ihn liebst. Es kann nie zu einem guten Ende führen!“ Einen stolzen Blick warf sie auf ihn, dann wandte sie ihm den Rücken und trat zu einer Gruppe junger Mädchen. Sie ahnte nicht, daß von diesem Augenblicke an Sascha ihr Todfeind geworden war, daß er alles daransetzte, den zu verderben, dem sie ihr junges Herz geweiht hatte.

Auch Jwan ahnte nichts davon. Wie ein Träumer ging er herum, das Herz von heißer Liebessehnsucht erfüllt, nur mechanisch, in unbewusster Pflichttreue verrichtete er die Arbeiten seines Amtes, bis er endlich von ihren Lippen das süße Geständnis ihrer Gegenliebe vernommen, bis er ihre bebende Gestalt in seine Arme geschlossen, den heißen Kuß stürmischer, sein ganzes Sein erfüllender und durchdringender Liebe auf ihren kleinen Mund gedrückt und des Popen Segen ihm mit der, die er mehr liebte als alles auf der Welt, vereinigt hatte.

Und Sascha? Vergeblich hatte er versucht, durch Intriguen aller Art die Vereinigung der beiden zu verhindern. Er war der Zeuge ihres Glücks; wutwütend im Innern, eine lächelnde Miene zur Schau tragend, wohnte er der Trauung bei, und als jene den Eid der Treue vor dem Altar leisteten, da schwur er sich im Stillen zu, sie zu verderben um jeden Preis, selbst um den der eigenen Ehre.

Er war Hausfreund des jungen Paares, er führte einen Freund bei ihnen ein, einen jungen Arzt, Konstantin Tschernirow. Und wenige Wochen, nachdem dies geschehen war, wurde Tschernirow wegen Teilnahme an einer

nihilistischen Verschwörung verhaftet, einige Stunden darauf auch Jwan. Was aus ersterem geworden, ist unbekannt; die düsteren Mauern von Petropawlofsk lassen keine Kunde von dem in ihnen gefangen Gehaltene nach der Außenwelt gelangen. Für Jwan aber genügte es, daß er mit dem Verschwörer in Verlehr gestanden; er wurde wegen politischer Unzuverlässigkeit, auf administrativem Wege verschickt, wie der milde Ausdruck für die harte Strafe lautet. Sein Vermögen wurde konfisziert, und die wie vom Schlage getroffene Natalia hatte sich nur der Fürsprache ihrer Verwandten zu verdanken, daß sie nicht das Loos ihres Gatten traf.

Wie gern hätte sie es geteilt! Aber ihr lag eine andere, höhere Pflicht ob! Sie wollte versuchen, die Unschuld ihres Gatten darzutun, seine Begnadigung zu erlangen. Doch vergeblich schleppte sie, die von der Wucht des Schicksalschlaßes so schwer Betroffene, sich von Kanzlei zu Kanzlei. Höfliches Bedauern wurde der in ihrem Schmerz so rührend schönen Frau zuteil, doch niemand wagte, mit der Fürbitte für einen politischen Verdächtigen sich selbst in Verdacht zu bringen. Das einzige, was sie erreichen konnte, war, daß man ihr mitteilte, ihres Veters Sascha Aussage über die Gespräche, die Tschernirow mit ihrem Gatten geführt hatte, sei es, die sein Schicksal verschuldete.

Sie eilte zu ihm, sie stellte ihn zur Rede. „Du bist verpflichtet, ihn zu befreien! Du hast ihn ins Verderben gestürzt durch Lüge und Verleumdung, zeugne es, wenn Du kannst!“ schloß sie.

„Ich leugne es nicht“ gab er kalt zur Antwort. „Ja, ich habe es getan, um Dich zu befreien. Laß ab von ihm, werde meine Gattin, und er soll frei sein!“

„Um diesen Preis? Nimmermehr!“ „So laß ihn verkommen im Glend der Gefangenschaft! Willst Du nicht mein sein, so soll auch er Dich nicht befreien!“

„Sascha, Du hältst dein Schicksal in Deiner Hand. Deine falsche Aussage ist es, die sein Unglück herbeigeführt hat. Bedenke! Du nicht, weich furchtbare Verantwortung Du auf Dich geladen hast? Gott wird Dich strafen!“ „Pah! Ammenmärchen, mit denen man Kinder schreckt.“

„So werde ich dem Gouverneur sagen, daß Du selbst mit Deinen Meineid eingestanden hast.“

„Und meinst Du, er wird Dir glauben? Er wird das für ein Märchen halten, ausgefommen, um Deinen Mann zu retten. Geh hin, versuche es!“

„Sascha, Du bist ein Teufel!“

„Und wenn ich es bin, wer anders hat mich dazu gemacht, als Du? Noch einmal: Sei mein, und Jwan ist gerettet!“ „Er selbst würde die Rettung verschmähen um diesen Preis. Und meinst Du, ich könnte Dir Glück, könnte Dir Liebe bieten, Dir, den ich hasse, den ich verabscheue?“

„Das eben reizt mich, mein Täubchen. Mein sollst und mußt Du werden; Du entgehst mir nicht!“

Sie brach verzweifelt zusammen, eine Ohnmacht umfing ihre Sinne. Als sie erwachte, war sie allein mit dem Kammermädchen ihrer Tante, das mit den lieblosenden Worten, an denen die russische Sprache so reich ist, sie zu trösten suchte! Vergeblich! Nur ein Gedanke lebte noch in ihrem gemarterten Hirn: Sie mußte ihren Gatten befreien, ging es nicht auf rechtmäßige Weise, dann auf dem der List.

Wenige Wochen darauf war sie verschwunden. Sie war gegangen um ihren Gatten aufzusuchen. Ihren Schmuck hatte sie zu Gelde gemacht, aber sie wagte es nicht, dieses für die Reise auszugeben; konnte sie es doch zur Bestechung vielleicht nötiger gebrauchen. Auf ihr Bitten gestattete ihr der Minister des Innern, mit einem Transport politischer Verbannter nach Sibirien zu ziehen. Bis Tomsk legte sie die Reise auf der Eisenbahn zurück, von da in der Telega, dem einfachen federlosen offenen Holzgestell, durch Staub und Sonnenhitze, durch Sturm und Regen, die Nächte auf harter Preiske im Stappengefängnis, in der durch hunderte von Sträflingen verpesteten Luft, sie, vor Kurzem noch die gefeierte Salonschönheit, deren Fuß nur auf weichen Teppichen zu schreiten gewohnt war, die sorgsam vor jedem rauhen Lüftchen gehütet wurde. Oftmals wollte sie fast zusammenbrechen, doch der starke Geist, die Kraft der Liebe hielt den zarten Körper aufrecht, auch dann, als sie in Irkutsk angekommen, mit der Telega nicht weiter befördert werden konnte, weil der Transport, den sie begleitete, hierher bestimmt war und sie nun allein weiter wandern mußte durch Wald und Steppe, nur auf die Hilfe der Muschiks, der am Wege wohnenden Bauern angewiesen.

Nach einer monatelangen Reise erreichte sie endlich den Ort, nach welchem Jwan verbannt war, fand ihn aber nicht mehr dort. Er hatte sich gegen die Befehle des Isprawnik, seines Vorgesetzten, vergangen. Der Isprawnik, ein Mann von beschränktem Verstande, glaubte sich bei der Regierung beliebt zu machen, wenn er den politischen Gefangenen, die er instinktiv hasste, weil sie ihm an Bildung weit überlegen waren, allerhand unnötige Quälereien auferlegte. Er war förmlich erhdertisch in der Auffuchung von Mitteln und Mittelchen, durch die er sie des so geringen Maßes von Annehmlichkeiten, das ihre traurige Lage ihnen bot, berauben konnte. Ein früherer Rechtsanwalt, Karotkin, hatte einen jenen Vogel, der aus dem Nest gefallen war, aufgezoogen und gezähmt, so daß dieser ihm überallhin folgte. Der Isprawnik Peter Petrowitsch sah bei einer Revision das Tierchen. Er geriet in unendliche Wut, drohte, Karotkin knuten zu lassen, und schlug das Tierchen, das zutraulich auf seine Schulter flog, mit der Faust tot. Karotkin ballte die Hand, aber er bezwang sich, wandte sich schweigend ab und eine Träne perlte in seinen grauen Bart.

(Schluß folgt.)

Die Herbst- und Wintermode 1908.

Mit reisenden Früchten und fallenden Blättern ist der Herbst eingezogen! Auf Schritt und Tritt spüren wir seinen Hauch, empfinden wir seine mit leis melancholischer Stimmung durchdränkte Nähe. Er nicht aus den farbensatten Dahlien der riesengroßen Herbsthüte, inspiriert unser neuestes Straßentostüm und suggeriert uns die unbedingte Notwendigkeit einer dicken Halsrüsche oder eines schleifenbedärderten Pelzstieftragens. Und wieviel heiße Wünsche weiß dieser Schwereköder nicht in den Herzen der Frauen zu entfachen! Wünsche, denen Gatten und Väter feufzend gegenüberstehen, weil sie unfehlbar von Attaden auf den Geldbeutel begleitet sind. Da heißt dann, daß die Frauen immer anspruchsvoller würden! Weit geht! Die Mode vielmehr ist's, die stetig wechselnd, immer höhere Ansprüche stellt, Forderungen, denen z. B. in Bezug auf das Directoirekleid die Frau des Mittelstandes und ihre Schneiderin oft ratlos gegenüberstehen. Nicht nur, weil die neue Mode den Dicken wie den Dünnen Entfagung predigt! Und sollten diese noch so sehnachtsvoll nach einem solchen Wunderwerk an Schneidekunst und Schlantheit seufzen! Denn gerade für die Directoiretoilette verlangt die Mode hohe, schlanke Gestalten, die einer gewissen Fülle nicht entbehrend, sich willig dem Zwange des geraden Front-Korsetts fügen; wo aber fänden sich all die schönen Helenas, für die jene das klassische streifende, sich eng dem Körper anschmiegende Gewänder bestimmt sind? Und wird es jeder Schneiderin glücken, eine solch scheinbar einfach und dabei doch so kompliziert-rassinierte Toilette ins Leben zu rufen? Auch die Berufenen unter ihnen werden zugeben müssen, daß es mit dieser hyperplastischen Mode eine recht verzwickte Sache ist. Und worin besteht der eigenartige Reiz, der diesen lektmodernen Kleidern so etwas völlig Ungewöhnliches, Sensationell-Verführerisches verleiht? Vor allem ist die verkürzte Taillentie, die der die Taillenschweifung übergehende Empirerock bewirkt, der die Hüfte schlanker erscheinen läßt. Weiter ist der weiche wickelnde Fall des schleppenden, oben sehr engen Rockes, der entweder völlig glatt oder mit Tunika die Körperform mehr oder weniger preisgibt. An dem Leibchen ist's bis auf wenige Ausnahmen der lange, den Arm umspannende Aermel, der die Form der Schulter wieder zur Geltung bringt. Typisch ist außerdem die klare Tüllpasse, die an feinem dieser Kleider fehlt. Neben diesen Gewändern, die die salonsfähige Form der Nacktheit, das unmöglich gewordene Tanagraleid ablösend, sich oft durch klassische Keinheit der Linien und eine unvergleichliche Grazie auszeichnen, weiß sich die Prinzessmode mit Erfolg zu behaupten. „Schlank und glatt“ ist ihre De-

vise, die am markantesten an den neuen Sammetkleidern mit den engen Aermeln und der nicht stark markierten, höher verlegten Taillentie in Erscheinung tritt, deren Schlichtheit Knopf- und Schlingenbesatz noch hervorhebt. Höchstens daß man dazu noch eine zarter weichen schwarzen Seidenschärpen trägt, die um die Taille drapiert, linksseitig verknöpft in langen bekranteten Enden herabfällt. Selbstverständlich kommen derartige Kleidformen mehr für Gesellschaften als für die Straße in Betracht, obgleich man sie auch aus gestreiften



Modell Nr. 5531. Modell Nr. 4455. Modell Nr. 4453.

oder karierten Kostümfstoffen trägt und sie durch eine langschößige Directoirejacke vervollständigt. Das Taillenkend, das die Mode den minder schön Gewachsenen bietet, durchläuft eine ganze Stala von Variationen, unter denen die sichartig drapierte Taille als Typ obenan steht. Wie Modell Nr. 4453 veranschaulicht, wird zwischen den in harter Schweifung arrangierten Fichuteilen ein breiter, quersaltiger Brustflay aus weichem Tüll sichtbar, während das Fichu noch durch hängende Epauletteteile verbreitert wird. Der schleppende Empirerock erscheint durch die geschligte Tunika, die oben durch Verschmürung zusammengehalten und mit einer Schnurstickerei geschmückt,

besonders modern. Einfacher wirkend, aber schwieriger herzustellen sind jene modernen Taillen, bei denen der in Quersalten abgedante Kermel allmählich in die gleichfalls in Falten abgesteppte Taille übergeht, die durch gestifte Trägerleile bereichert wird. Außer diesen ziemlich komplizierten Formen weiß sich neben der Bluse noch die einfache Taille zu behaupten, wie sie durch Modell Nr. 4455 repräsentiert wird. Das Charakteristische an ihr ist der enge Kermel, der dreiviertel- oder ganzlang dem Oberkörper leicht etwas Schmales, Schmächtiges verleiht und deshalb von überschlanken Figuren besser vermieden wird. Ob es ihm durch diese bedingte Kleidsamkeit gelingen wird, den schlanken Puffärmel oder die blufige Aermelform ganz zu verdrängen, mag vorläufig dahin gestellt sein. Die Bluse wußte er sich nur mit einigen Ausnahmen zu erobern, da seine Schlantheit und der knappe Sitz nicht sonderlich zu ihrem gewohnt-legeren Habitus passen wollen. Wir werden uns aber trotzdem auch in dieser Saison ihrer Bequemlichkeit in hohem Grade erfreuen dürfen, wenn sie auch auf das Attribut „wirklich elegant“ zu sein, endgültig verzichten muß. In der Kostollektion machen sich vor allem drei Formen breit: Der Empire, Tunika- und Faltenrock. Was darüber ist, kommt kaum in Betracht, höchstens wäre noch der für stärkere Damen stets vorteilhafte Glockenrock zu nennen, der für die weichen fließenden Stoffe geradezu wie geschaffen erscheint. Er ist noch so ehrbaraltmodisch, daß sich unter ihm der garnierte Jupon breit machen darf, während der Empirerock am liebsten alles, was dessous heißt, verbannen möchte. Besonders gut wirkt letzterer in Verbindung mit der Tunika, die seitlich geschligt oder drapiert, meist über ein Unterkleid aus absteckenden Stoff fällt. Seidengaze über glatter Seide, Sammet über Tuch gelten hierin als klassische Zusammenstellungen, die oft auf jegliche Garnitur verzichten. Ist jedoch eine solche erwünscht, so sind neben der Soutache- und Schnurstickereien und antik wirkenden Metallborten vor allem stoffbezogene oder Passementerieendpfe mit kräftigen Schnürschlingen als besonders modern zu nennen. In welcher Weise man erstere verwendet, wird durch unser hites Prinzesskleid Nr. 5531 illustriert, das zugleich den Top der eleganten Toilette neuesten Stiles verkörpert. Vio, mauwurfsfarbene, grüne und forntfarbene Töne ergeben zu einer derartigen Toilette die Modefarben, zu denen sich noch ein rötliches Pfauenblau gesellt, das in Tuch wie Libertyseide gleich schön wirkt. Im Uebrigen befreitigt man sich einer oft geluchten Einfachheit, die es meisterlich versteht, über alle Klippen und Extravaganzen der jetzigen Mode hinwegzutäuschen.



Keiner kann in leichtem Spiel
Dieses Lebens Preis erjagen;
Fest ins Auge sah' dein Ziel,
Bis die Pulse höher schlagen,
Und sich dir an Fuß und Hand
Wieder straff die Sehne spannt.

J. Sturm.

Schön-Kennchen.

Eine Hofgeschichte von Mark Roberts.

(Schluß.)

Der Oberstaatsanwalt machte unwillkürlich eine Bewegung des Erstaunens. Prinz Ruprecht hatte eine Gemahlin?
„An Anna Halle, Hoheit!“ antwortete trotzig die Gräfin,
„Da Sie bereits informiert zu sein scheinen, so finde ich es unter meiner Würde, zu leugnen.“
„Anna Halle ist durch Priesterwort meine Gemahlin geworden und ich verbiete Ihnen, anders als mit Respekt von ihr zu sprechen,“ brauste der Prinz auf.
Gräfin Nobledt biß sich auf die Lippen, aber ein Bliz des Hasses streifte den Prinzen.
„Soll dies ein Verhör sein, Hoheit?“ fragte sie dann.
„Gewiß, Madame, Verhör und Urteil!“
„Gegen dieses Urteil wird mich Seine Durchlaucht der Fürst in Schutz nehmen!“
„Meinen Sie? Wir werden ja sehen! Sie geben zu, einen gefälschten Brief an meine Gemahlin nach Solitude geschickt zu haben?“
„Ja —“, ließ die Gräfin durch die Zähne.
„Sie geben ferner zu, Ihren Diener Franzesto in die Burgruine geschickt zu haben, damit er die arglos in eine Falle gelockte Dame mit Gewalt nach dem Wagen schlepe?“
„Da Sie bereits wissen, Hoheit —“
„Sie selbst erwarteten die gewaltsam Entführte im Wagen und wollten sie persönlich nach dem Kloster der grauen Schwestern bringen. Leugnen Sie?“
„Nein!“ antwortete die Gräfin kalt. „Alles, was mir Hoheit zur Last legen, tat ich. Aber ich tat es in dem Bestreben, dem Lande einen Dienst zu erweisen.“
„Sie haßten Anna, ich weiß es längst. Nur noch eine Frage! Haben Sie die Fälschung und Entführung im Auftrage meines Vaters geplant? Bedenken Sie wohl die Antwort!“
„Nein, ich tat es, ohne daß mir Durchlaucht einen Befehl gab!“
„Aber mein Vater weiß von den Vorfällen der Nacht vom 20. auf den 21. August, und zwar durch Sie?“
„Ja,“ sagte die Gräfin beinahe verächtlich; „ich gebe es zu, ich war Zeuge jener nächtlichen Trauung, welche den beteiligten Persönlichkeiten teuer zu stehen kommt.“
Baron Selden ließ die Metallscheide seines Degens auf die Steinplatten auffallen. Die lede Antwort der Gräfin hatte ihn empört.
Auch der Prinz wollte aufstehen, bezwang sich jedoch und wendete sich an den Oberstaatsanwalt mit der Frage:
„Welche Strafe erfolgt nach den Landesgesetzen auf Dokumentenfälschung und gewaltsame Entführung, das heißt

in diesem Falle, verübte Veräußerung der persönlichen Freiheit?“
„Bis zu fünf Jahren Gefängnis, Hoheit,“ erwiderte der Staatsanwalt. „Aber ich weiß nicht —“
„Ich danke!“ schnitt ihm der Prinz die Rede ab.
„Hauptmann Selden!“ befahl er mit einer Stimme, die keinen Widerspruch aufkommen ließ, „reichen Sie der Gräfin Ihren Arm und führen Sie dieselbe nach dem Wagen zurück. Ueberbringen Sie der Oberin der grauen Schwestern meinen Befehl, die Dame in strengem Gewahrsam zu halten, bis auf weiteres. Die Gräfin wird daselbe Quartier im Kloster nehmen, das sie für Anna Halle bestellte!“
„Zu Befehl, Hoheit!“ antwortete Selden.
Die Gräfin ruffte mit einer Miene der Veringschätzung ihr Kleid auf und verlegte giftig:
„Der Gewalt habe ich zu weichen, Hoheit, im übrigen stelle ich mich unter den Schutz Sr. Durchlaucht des Fürsten Albert von R...“
Prinz Ruprecht winkte heftig ab.
„Gehen Sie, Selden, der Kutscher wird den Weg ja kennen!“



Das Bayerndenkmal in Coulmiers.

Baron Selden schritt mit der Gräfin aus dem Turme.
„Folgen Sie mir nun nach Solitude, Herr Oberstaatsanwalt,“ wendete sich der Prinz an den Benannten. „Der Italiener Franzesto befindet sich dort in Gewahrsam. Er gibt einen wichtigen Zeugen ab. Nehmen Sie ihn im Wagen mit nach der Stadt. Die Ordonnaiz mag Sie begleiten. Sie haben nichts weiter zu tun, als die Verfügungen des Fürsten abzuwarten, dem ich morgen persönlich genauesten Bericht erstatten werde. Bis dahin verschweigen Sie, was Sie gehört und gesehen haben.“
Die Ordonnaiz verließ auf Befehl des Prinzen das Licht, da voller Mondschein draußen herrschte, und die drei Personen schritten nach dem Wagen, welcher in wenigen Minuten Schloß Solitude erreichte.
Hier erwartete den Prinzen eine Ueberraschung. Der Italiener hatte die Tür gesprengt und war entwichen.
„Der Bursche hat mir zu trocken gewagt!“ rief der Prinz nachdenklich. „Das bedeutet, daß er auf höheren Schutz hofft. Nun gilt es kein Säumen mehr. Mit raschem Fußtritt muß ich die Brut vernichten!“

Der Oberstaatsanwalt fuhr allein im Wagen nach der Stadt zurück.
4. Kapitel.
Es war am nächsten Vormittag auf Solitude.
Prinz Ruprecht saß in einem Stuhle, vor ihm auf einem niederen Kissen Schön-Kennchen mit offenem Haar, das Gesicht blaß und die Augen rotgeweint.
„Weine nicht mehr, Anna,“ sprach der Prinz lieblosend, die seidenweichen Haarwellen seines jungen Weibes durch die Finger gleiten lassend. „Ich reite noch diesen Vormittag nach der Stadt und melde mich sogleich bei dem Fürsten, meinem Vater. Ein längeres Zaudern könnte gefährlich werden; der Fürst soll alles durch mich erfahren, auch Deine ganze Vergangenheit, den Namen Deines Vaters!“
Schön-Kennchen legte bang ihr Antlitz auf die Knie des Prinzen und lästerte bebend:
„Daß nicht Halle mein Vater ist, ich vermag es noch immer nicht zu fassen! Warum ließ er mich so lange in der Unwissenheit!“
„Halle hatte seine Gründe dafür; ich teilte sie Dir ja mit. Und er handelte in allem gut und rechtchaffen. Erst kurz vor unserer Trauung enthüllte er mir das Geheimnis. An seinen Worten zu zweifeln habe ich keinen Grund; außerdem besitzt Halle Dokumente, welche die Wahrheit seiner Behauptung unterstützen. Fürne ihm nicht, Anna; er handelte in gutem Bestreben, und daß er sich bemühte, gerade an den Hof meines Vaters zu kommen, geschah ebenfalls nur in der Voraussetzung, hier früher oder später die Gelegenheit zu finden, Dir zu Deinem Rechte zu verhelfen. Bis heute aber hat er Dir den Vater voll und ganz ersetzt. Sage selbst, liebte er Dich weniger als sein eigenes Kind? Sorgte er nicht für Dich, so weit seine Kräfte dies erlaubten? Er hat Dir eine sorgfältige Erziehung zu teil werden lassen, hat Dich in Hofreise gebracht, und war es auch nur als Gesellschaftlerin der Gräfin Nobledt. Sein Bemühen verdient höchsten Dank, und Halle soll seine alten Tage auch ohne Sorgen verleben, dafür siehe ich ein. Nun lebe wohl, Anna, Geliebte; verschauende die bange Furcht. In wenigen Stunden bin ich wieder hier und will's Gott, mit der frohen Botchaft, daß der Fürst mein Vorgehen verzeiht und unsere Verbindung gut heißt. Langsam wollte ich meinen Vater vorbereiten, dies ist jetzt unmöglich. Nun muß es sich sofort entscheiden.“

Prinz Ruprecht, vollkommen zum Ausreiten gerüstet, wollte sich erheben, nachdem er einen Kuß auf die Stirn Anna's gedrückt hatte.
In diesem Augenblicke stuzte er. Pferdegetrappel drang an sein Ohr.
Fast zu gleicher Zeit stürzte der alte Diener in das Gemach.
„Hoheit!“ rief er, „soeben sprengt eine Abteilung der Leibwache zu Pferde in den Schloßhof, während eine andere den Parkweg an der Rückseite besetzt hält.“
Prinz Ruprecht erbleichte.
„Das gilt mir und sieht schlimm aus,“ versetzte er. „Da heißt es, den Kopf aufrecht halten. Der schuftige Italiener muß geplaudert haben. Nun kommt mir mein Vater zuvor.“
Er wollte Anna, die vor Schrecken die Sprache einen Moment verloren hatte, durch den Diener nach ihren Gemächern bringen lassen, sie weigerte sich aber nun ent-

Sür unsere Jugend.

Ein Sprüchlein zum Auswendiglernen.

Ein Himmel ohne Sonn',
Ein Garten ohne Brom',
Ein Baum ohne Frucht,
Ein Kind ohne Zucht,
Ein Stüpplein ohne Brocken,
Ein Lamm ohne Woden,
Ein Soldat ohne Wehr —
Sind alle nicht weit her.
Des Lebens Sonnenchein
Ist Singen und Fröhlichkeit.

Läßt uns spielen.

Looschlagen. Sind bei diesem Spiele zahlreiche Zuschauer zugegen, so wird am besten eine breite Gasse durch gezogene Fäden abgegrenzt. Ein Loos wird als Ziel umgestülpt aufgestellt. Etwa zwanzig oder mehr Schritte davon wird das Anfangsmal gesetzt und hier der Schläger aufgestellt, dem die Augen gut verbunden sind. Als Schlagwaffe gibt man ihm einen derben Stock. Er hat diesen aufrecht zu tragen, darf nicht mit ihm an der Erde herumfädeln, sondern nur drei tüchtige senkrechte Schläge damit tun. Während erlaubt man dem zu Blendenden, vorher sich die Schritte der Entfernung auszu zählen, dreht ihn aber, nachdem ihm die Augen verbunden worden sind, dreimal herum und überläßt es ihm dann, sich selbst zurechtzufinden. Niemand der Umstehenden darf durch einen Witz ihn weder führen, noch auf die richtige Spur leiten; daß er nicht durch Stolpern oder Anstoßen Gefahr läuft, dafür muß schon vorher Sorge getragen sein. Wer den Loos geschlagen, bekommt den damit verbundenen Preis.

Eine Sonnenuhr aus Karton.

Diese Erfindung hat ein Knabe gemacht und uns auf dem Redaktionsbisch aufgebaut. Wir finden, daß das Werk unseres zwölfjährigen kleinen Freundes nicht nur von Ueberlegung zeugt, sondern ebensoviele geeignet ist, das Talent anderer anzuspornen, die ihre täglichen Freistunden mit nachdenklichem Zeitvertreibe auszufüllen Anlage haben. Darum soll die kleine unterhaltbare und praktische Erfindung hier genauer beschrieben werden. Unsere Sonnenuhr besteht aus zwei Kartonstücken A und B, die an der Verbindungsstelle mit einem Leinwandstreif verbunden werden. Auf B ist ein Uhrblatt gezeichnet und zwar so, daß die Stundenzahl links mit 5 beginnt und rechts mit 7 schließt. Die 12 muß genau in der Mitte unter dem Zeiger C sein, der durch einen Schlit in D, einem beweglichen Kartonbeleg, läuft. An der einen Seite von B ist der Gradbogen C angebracht, der durch eine Spalte von B hindurchgeht. Er hat den Zweck, das Uhrblatt B dem Ortsmeridian entsprechend einzustellen. Diese Lage wird durch die Stäbe a festgehalten. Aufgestellt wird unsere Sonnenuhr genau um 12 Uhr mittags und zwar so, daß der schmale Schattenstreif vom Zeiger C auf die 12 fällt. Das weitere ergibt sich von selbst, der Schatten zeigt immer die Stundenzahl an. Um die exakte Genauigkeit seiner Sonnenuhr zu gewährleisten, hat unser kleiner Erfinder einen ganzen Ferientag dazu benutzt, die Stundenlinien auf B nach dem Gang seiner genau arbeitenden Taschenuhr zu markieren. Er brauchte also einen vollen Tag dazu, ehe er die Linien alle gezogen hatte. Wers ebenso macht, wird eine tadellos funktionierende Sonnenuhr sein eigen nennen.



Seid höflich.

Ein höfliches Betragen läßt auch den unangenehmen Menschen noch leidlich erscheinen. Wir sprechen nicht von der überflüssigen Höflichkeit moderner Kultur, sondern von der angemessenen, die als Ausdruck der Persönlichkeit für diese einnimmt. Selbst der Mensch, dem höhere Gabe abgehen, findet fremdliche Aufnahme durch sie, während das bedeutendste Genie mit brüskem Betragen unangenehm wird. Leider wird diese lebenswürdige Höflichkeit bei der jüngeren Generation häufig vermisst. Deshalb ist es besonders ernste Pflicht aller Mütter, ihre Söhne und Töchter in diese Höflichkeit des Herzens aufzuziehen und solche unbedingt von ihnen zu fordern. Schon im Kindesalter muß diese höfliche Eigenschaft geübt und gelehrt werden. Ferner sollen wohlgezogene Kinder den Gästen ihrer Eltern kleine Dienste gern und willig leisten, in dem Wunsch, höflich und gefällig zu sein. Dies kann jede Mutter ihren Kindern anerkennen und ihnen damit eine Empfehlung fürs Leben geben, die tausendfältige Frucht bringt, sie beliebt macht und ihnen überall den Eintritt erleichtert. Aber auch im Hause Eltern, Geschwistern und Dienstboten gegenüber soll diese lebenswürdige Höflichkeit zum Ausdruck gelangen. Auch hier muß sie anerzogen werden. Darum dürfen Mütter ihren ganz jungen Kindern niemals gestatten, etwas herrisch zu fordern, oder ohne Dank Dienstleistungen anzunehmen. Das kleine Wörtchen „danke!“ dem Kinde spielend eingeübt, sobald es sprechen kann, bringt wunderbaren Segen für das spätere Leben. Besonders darf auch die Mutter niemals gestatten, daß ihre kleinen Knaben und Mädchen den Eltern gegenüber es an der nötigen Rücksicht und Höflichkeit fehlen lassen; das ist ganz falsch verstandene Gärtlichkeit, hier allzugroße Rücksicht zu üben, denn auf diese Weise erzieht man sich Kinder, die den Eltern über den Kopf wachsen.



schieben, ihn zu verlassen, sondern klammerte sich zitternd an seinem Arme fest.

„So bleibe!“ sprach der Prinz. „Und Du, Alter, führe den kommandierenden Offizier herauf zu mir, damit ich höre, was er will!“

Der alte Diener entsetzte sich händeringend. Im Flur unten trat ihm ein Offizier der Leibwache entgegen; hinter ihm standen weitere sechs Mann.

„Wo ist Seine Hoheit, Prinz Ruprecht?“ fragte der Offizier kurz.

„Im roten Saale oben,“ stotterte der Diener. „Aber Seine Hoheit wollen nicht gestört sein, wenn nicht —“

„Wir stehen hier auf Befehl des Fürsten!“ unterbrach in militärischem Tone der Soldat. „Wo ist Anna FALLE?“

„Bei Sr. Hoheit; aber —“

„So zeigt uns den Weg!“ befahl der Offizier.

Er gab ein kurzes Kommando und der Trupp marschierte sporenklinkend die Marmortreppe hinauf.

Durch ein Vorgemach schreitend, öffnete der Diener endlich eine Tür und Hauptmann Brand trat ohne Zögern mit seinen Dragonern in das Zimmer des Prinzen.

Mit einem Aufschrei umschlang Anna den Gatten.

„Was führt Sie hierher, Hauptmann?“ fragte der Prinz gefaßt.

Der Offizier salutierte und entgegnete festen Tones: „Der Befehl des Fürsten, Hoheit!“

„Und dieser lautet?“

„Die sofortige Verhaftung Anna FALLE's vorzunehmen und dieselbe in dem uns nachfolgenden Wagen nach der Residenz zu eskortieren!“

Wimmernd sank die Unglückliche in die Kniee.

„Verloren!“ höhnte sie.

Prinz Ruprecht fuhr zurück und seine Hand faßte den Degen.

„Dabei hat man wohl vergessen, daß auch ich ein Wort mitreden werde?“ rief er drohend. „Tod und Verderben über jeden, der mir meine Gemahlin berührt!“

Auffschreiend umklammerte Anna den Prinzen. Sie hatte gesehen, wie die Dragoner ihre Klingen entblößten.

„Es ist Dein Vater, der befiehlt,“ rief Anna FALLE bittend hervor. „Laß mich ziehen; aber eile, ihm das Geheimnis zu enthüllen.“

Prinz Ruprecht bezwang sich.

„Es ist gut,“ sagte er. „Führen Sie meine Gemahlin nach dem Wagen. Ich werde folgen.“

„Bedauere,“ versetzte kalt der Hauptmann. „Der Befehl des Fürsten lautet, Hoheit den Degen abzufordern und Schloß Solitude durch meine Dragoner bis auf weiteres besetzen zu lassen.“

„Also — auch Gefangener?“ entfuhr es dem Prinzen.

„Auf strengen Befehl Seiner Durchlaucht,“ versetzte der Offizier. „Ihren Degen, Prinz!“

„Der Fürst befiehlt, ich habe zu gehorchen,“ sagte Prinz Ruprecht resigniert. „Nehmen Sie denn meinen Degen, Hauptmann. Ich führte ihn zu allen Zeiten für meinen Vater!“

Hauptmann Brand nahm den Degen in Empfang und erwiderte:

„Ich führe den Befehl meines Fürsten aus und kann nur hoffen, Hoheit, daß sich die herrschenden Irrtümer baldigt aufklären.“ Damit wendete er sich einem Wachtmeister zu, welcher hinter ihm stand, und befahl: „Führen Sie die Dame hinunter nach dem Wagen. Vier Mann zur Eskorte nach der Stadt.“

Der Wachtmeister trat vor und Prinz Ruprecht hob die halb ohnmächtige Anna empor.

„Sei stark, Geliebte; trohe gleich mit dem Gewitter. Bald muß es wieder Sonnenschein geben!“

Dann führte er sie dem Wachtmeister zu.

„Behandeln Sie die Dame mit aller Rücksicht,“ sagte er, „sonst würde ich eines Tages strengste Rechenschaft fordern!“

Schön-Kennchen wurde abgeführt. Hauptmann Brand verteilte seine Dragoner im Schlosse, so daß Prinz Ruprecht tatsächlich im strengsten Sinne des Wortes Gefangener war.

„Was war im höchsten Schlosse vorgefallen, womit diese überraschende Verhaftung erklärt wurde.“

Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Franzesco hatte, nachdem er glücklich aus Solitude entwichen, sofort den Weg nach der Stadt eingeschlagen und in aller Frühe beim Fürsten um eine Audienz nachgesucht, welche ihm, da er angab, ungemein wichtige Dinge zu melden, auch gewährt wurde.

Ohne Rücksicht erzählte der Schurke alles, was sich zugetragen hatte.

Fürst Albert geriet in höchste Erregung. Kein Nachsehen, kein Zögern, er ordnete sogleich die Verhaftung des Baron Selden, FALLE's und diejenige des Prinzen und Anna's an.

Gräfin Robleht wurde auf freien Fuß gesetzt. Oberstaatsanwalt Allers und der alte Prediger Bärwald erhielten strengen Hausarrest.

Im weiteren ließ der Fürst aber auch Franzesco festsehen, damit er nicht plauderte, und verweigerter, befreundlich genug, der Gräfin Robleht eine Audienz.

Zwei Tage lang war Durchlaucht für niemand zu sprechen. In dieser Zeit legte sich aber auch die heftige Entrüstung, welche den Fürsten gegen seinen Sohn und alle übrigen Beteiligten erfüllte.

Während der erzürnte Vater jedes Gesuch seines Sohnes um eine Unterredung abgewiesen hatte, gab er am Morgen

des dritten Tages plötzlich den Befehl, ihm den verhafteten FALLE vorzuführen.

Dies geschah auch sofort. Ruhig, aber tiefbetrübten Antlitzes erschien der alte Mann vor seinem Fürsten.

Dieser selbst sah FALLE eine zeitlang an und befahl dann kurz:

„Heraus mit der Sprache, FALLE! Wie konnte das Unbegreifliche geschehen, daß mein Sohn, ein Prinz, die Tochter eines Hofkavaliere zur Gemahlin nimmt? Kurz und bündig berichtet!“

„Durchlaucht, ich bin schuldig, doch nicht so sehr, daß ich nicht um Gnade bitten dürfte. Wie es kam, daß sich die beiden jungen Herzen fanden, dies zu erklären, vermag ich nicht. Als ich Kenntnis davon erhielt, war es bereits geschehen. Vergeblich wäre jedes Bemühen von meiner Seite aus gewesen, eine Trennung herbeizuführen. Der Prinz befaß schließlich, daß ich schwieg und seinen Anordnungen Folge leistete. So konnte die Trauung in der Nacht des 20. August stattfinden. Kurz vorher aber hatte ich Seiner Hoheit das Geheimnis meines Lebens enthüllt, und wäre der Prinz nicht selbst verhaftet worden, jetzt, da ihn Gräfin Robleht, seine Feindin dazu drängte, hätte er Durchlaucht bereits alles mitgeteilt.“

Der Fürst zog die Brauen hoch.

„Ein Geheimnis? Was enthält es?“

„Anna FALLE ist nicht eigentlich mein Kind, obwohl sie selbst dies nicht anders weiß. Sie hat das Recht, sich Prinzessin von Balingen zu nennen.“

„Wie sagt Ihr?“ rief der Fürst in jähem Erschrecken.

„Mein Vetter, der einzige, welcher sich Prinz von Balingen nannte, fiel vor achtzehn Jahren in einem hitzigen Kampfe

der Karlisten in dem spanischen Städtchen S Er hatte sein Land im Jorne verlassen, mich, seinen nächsten Verwandten mit Schmähungen überhäuft und nahm, aus Haß gegen jede Regierung, Dienste bei den Karlisten. Im Kampfe mit den Königstruppen fiel er, und das Haus, worin sein junges Weib lag, wurde ein Raub der Flammen, alles unter sich begräbend. Sprecht Ihr von diesem Balingen?“

„Von demselben, Durchlaucht,“ antwortete der Alte wehmütig. „Ich war der Diener des Prinzen und begleitete ihn und seine junge Gemahlin nach Spanien. O, mein Herr sehnte sich bald genug wieder nach seiner deutschen Heimat; aber er war zu stolz, um als reuiger Sünder heimzukehren. Da fiel er an jenem unglückseligen Tage. Ich war an seiner Seite und hörte sein letztes Wort: „Rette mein Weib, mein Kind; bringe sie nach Deutschland.“ Ein Hagel von Geschossen trieb mich zurück; überall waren die Truppen des Königs Sieger geblieben, an allen Punkten brannte das Städtchen. Ich stürzte in das Haus des Prinzen, drang durch den Qualm bis in das Zimmer, in dem ich die leidende Gemahlin des Prinzen und dessen kleines Mädchen wußte. Die Arme lag bereits im Sterben. Sie konnte nur auf ihr halberstüftes Kind zeigen, und da die Flammen immer wilder tobten, durfte ich nicht länger zaudern. Ich faßte das Kind und stürzte aus dem Hause. Es war höchste Zeit, denn hinter mir fielen die Mauern zusammen, einen glühenden Schutthaufen bildend. Ein zitterndes Gebet hervorstößend, eilte ich mit der kleinen Prinzessin weiter und es glückte mir, noch die Stadt zu verlassen, ehe die spanischen Soldaten Besitz von ihr ergriffen und alles Lebende töteten. Fliehend durchzog ich Spanien, die kleine Prinzessin als mein eigenes Kind ausgebend, dessen Mutter gestorben war. Dadurch allein schützte ich Anna. Ich erreichte Deutschland, nahm bald hier, bald dort Stellung, ohne es zu wagen, mein Geheimnis zu enthüllen. Endlich kam ich an den Hof Eurer Durchlaucht, hoffend, gerade hier für mein Pflegekind etwas zu erreichen. Als ich aber erfuhr, wie mein armer Herr, der leider vom Jähzorn befallen war, überall ob seiner Handlungsweise verdammt

wurde, da fürchtete ich auch für meine Tochter. Lieber sollte Anna niemals erfahren, daß der von allen geschmähte Prinz von Balingen ihr Vater war, als daß ihr Ungemach widerfuhr. Ich beschützte, liebte sie ja wie mein eigenes Kind und hätte den letzten Blutstropfen für sie hingegen. Mag man auch ihren unglücklichen Vater schmähen, ich weiß, daß er ein gutes Herz in der Brust hatte und die Heimat nie vergessen konnte. Dies, Durchlaucht, ist es, was der Prinz von mir kurz vor der Trauung erfuhr, was er Durchlaucht enthüllt hätte, sobald er die Zeit günstig dafür fand, denn er wußte ja nicht, ob Durchlaucht noch immer so verwerflich und unversöhnlich von dem Prinzen von Balingen und seiner Tochter dachten.“

Der alte Mann schwieg. Bang sah er auf den Fürsten hin, der, den Kopf in die Hand gestützt, am Tische saß.

„Prinzessin Anna von Balingen, seine Waise also?“

„Ihr müßte er halblaut, um dann lauter zu fragen: „Ihr habt vielleicht Briefe des Prinzen und sonstige Dokumente?“

„Mehrere Briefe, Durchlaucht, und eine Urkunde über die Geburt der kleinen Prinzessin.“

„Gut — gut!“ sprach der Fürst. „Mein Sohn hätte weit besser getan, mich vor dieser nachlässigen Trauung aufzuklären. Kennt er mich so schlecht, daß er fürchtet, ich könnte das unschuldige Kind eines Toten, meines Veters verfolgen? Der Prinz hatte kein Vertrauen zu mir. Dieser Fehler rächte sich bitter. Aber was bei dem Umfange des Skandals noch gut zu machen ist, soll wenigstens geschehen. Laßt mir Zeit zur Ueberlegung. Ihr seid frei, FALLE. Auch alle anderen sollen aus der Haft entlassen werden, mit Ausnahme des schuftigen Italiens.“

„Durchlaucht!“ rief der alte Mann, auf die Kniee niederstürzend.

„Laßt nur, FALLE, geht! Und nun — noch eins: schickt mir doch nachher meine schöne Waise, die Prinzessin von Balingen. Ich muß sie mir doch einmal näher betrachten, da mir jetzt wohl nichts anderes übrig bleiben wird, als diese Heirat gültig zu sprechen.“

„Das lohne Ihnen der Himmel, Durchlaucht!“ rief FALLE, noch zitternd vor Freude.

Etwas eine Stunde darauf trat Hauptmann Braun zu dem Prinzen Ruprecht auf Solitude.

„Ich überbringe Ihnen Ihren Degen, Hoheit,“ sagte er. „Sie sind frei, Seine Durchlaucht erwartet Sie.“

Daß der wie der Sturmwind nach der Stadt eilende Prinz bei seinem Vater Schön-Kennchen antraf, errät der freundliche Leser wohl von selbst.

Zwei Tage später verließ ein geschlossener Wagen die Residenz.

Bei dem Kutscher saß der Italiener Franzesco, im Wagen selbst die Gräfin Robleht. Fürst Albert hatte sie „erlucht“, außerhalb des Landes ihre weiteren Intrigen zu spinnen.

— Ende. —



Telegraphensekretär Jßwüller wurde zum Generalpostmeister von Siam ernannt.

der Karlisten in dem spanischen Städtchen S Er hatte sein Land im Jorne verlassen, mich, seinen nächsten Verwandten mit Schmähungen überhäuft und nahm, aus Haß gegen jede Regierung, Dienste bei den Karlisten. Im Kampfe mit den Königstruppen fiel er, und das Haus, worin sein junges Weib lag, wurde ein Raub der Flammen, alles unter sich begräbend. Sprecht Ihr von diesem Balingen?“

„Von demselben, Durchlaucht,“ antwortete der Alte wehmütig. „Ich war der Diener des Prinzen und begleitete ihn und seine junge Gemahlin nach Spanien. O, mein Herr sehnte sich bald genug wieder nach seiner deutschen Heimat; aber er war zu stolz, um als reuiger Sünder heimzukehren. Da fiel er an jenem unglückseligen Tage. Ich war an seiner Seite und hörte sein letztes Wort: „Rette mein Weib, mein Kind; bringe sie nach Deutschland.“ Ein Hagel von Geschossen trieb mich zurück; überall waren die Truppen des Königs Sieger geblieben, an allen Punkten brannte das Städtchen. Ich stürzte in das Haus des Prinzen, drang durch den Qualm bis in das Zimmer, in dem ich die leidende Gemahlin des Prinzen und dessen kleines Mädchen wußte. Die Arme lag bereits im Sterben. Sie konnte nur auf ihr halberstüftes Kind zeigen, und da die Flammen immer wilder tobten, durfte ich nicht länger zaudern. Ich faßte das Kind und stürzte aus dem Hause. Es war höchste Zeit, denn hinter mir fielen die Mauern zusammen, einen glühenden Schutthaufen bildend. Ein zitterndes Gebet hervorstößend, eilte ich mit der kleinen Prinzessin weiter und es glückte mir, noch die Stadt zu verlassen, ehe die spanischen Soldaten Besitz von ihr ergriffen und alles Lebende töteten. Fliehend durchzog ich Spanien, die kleine Prinzessin als mein eigenes Kind ausgebend, dessen Mutter gestorben war. Dadurch allein schützte ich Anna. Ich erreichte Deutschland, nahm bald hier, bald dort Stellung, ohne es zu wagen, mein Geheimnis zu enthüllen. Endlich kam ich an den Hof Eurer Durchlaucht, hoffend, gerade hier für mein Pflegekind etwas zu erreichen. Als ich aber erfuhr, wie mein armer Herr, der leider vom Jähzorn befallen war, überall ob seiner Handlungsweise verdammt

Humoristische Ecke.

Fliegende Blätter.

Gegen die Landflucht. Bürgermeister: „Wie machen wir's wohl, daß nicht mehr so viele Leute vom Land sich in die Stadt hereinziehen?“ — Magistratsrat Gscheide: „Da schlag'n ma einfach an jedem Stadttor an: Der Liter Bier kostet dreißig Pfennige! — da bleiben f' eh drauß'n!“

Philosophie des Rechts. „Es ist doch merkwürdig, wie verschiedenartig dieselben Handlungen wirken und beurteilt werden! Ein Freund von mir hatte ein Pferd. Das Pferd ist mit ihm durchgegangen, und er mußte sechs Wochen zu Bett liegen. Ein anderer Freund von mir ist mit einem Pferde durchgegangen, und er mußte sechs Monate sitzen.“

Gewissenhaft. „Warum hält denn der Zug hier so schrecklich lange?“ — „Ja wissen S', im Gepäckwagen werden lebende Hühner transportiert, und ein's davon hat unterwegs ein Ei gelegt. Eben nimmt der Herr Stationsvorstand ein Protokoll darüber auf.“

Mit Vorbehalt. Der Wastlbauer, dem sein Weib gestorben, kommt tief erschüttert zum Pfarrer, klagt ihm sein Unglück und bestellt für seine Selige eine recht schöne Beidenred'. Schluchzend bemerkt er am Schluß: „Dös idl mit 'm Wiedafeh'n soll ich' aa' in die Red' einleemma — aber pressier'n tuts sei nüt!“

Vom Examen. Professor: „Gibt es Fälle, Herr Kandidat, in denen die Unkenntnis des Gesetzes nichts schadet?“ Kandidat (nach kurzem Besinnen): „O ja, wenn man schon seinen „Assessor“ gemacht hat.“

Glosse.

Wer immer große Worte braucht
Und niemals Taten sehen läßt,
Ist wie ein Auto, das wohl faucht,
Doch wo kein Rad sich drehen läßt.

Regendorfer Blätter.

Prostlich. „Jßdor, warum haste heuer nich' gebient Dein Jahr?“ — Jßdor: „Werd' ich doch nicht machen das Einjährige in einem Schaltjahr.“

Verplappert. Fremder: „Das sind aber einmal schöne Kartoffeln; sind die auf Eurem Felde gewachsen?“ — Bauer: „Dös g'rad' net; aber ganz in der Nähe!“

Betrachtung. Jofe: „O diese Männer! . . . Mich hat der Assessor immer geküht — und mit meinem gnädigen Fräulein hat er sich verlobt!“



Zu unseren Bildern.

Zum bulgarisch-türkischen Konflikt.

Den kühnen Anlaß zu dem Konflikt zwischen Bulgarien und der Türkei bildete bekanntlich die Beschlagnahme einer durch Ostrumelien führenden ottomanischen Bahnstrecke seitens der Bulgaren. Ein Vergleich, wie ihn unsere heutige Statistik bietet, dürfte daher von allgemeinem Interesse sein. Bulgarien hatte 1906 bei einer Größe von 96,345 Quadratkilometer 1564 Kilometer Eisenbahnen, von denen 1186 Kilometer Staatsbahn sind. Sein Heer zählt in Friedensstärke 53,574 Mann; im Kriege kann es auf eine Höhe von 190,452 Mann gebracht werden. Demgegenüber besaß die Türkei, deren flächenmäßige Größe 2,987,100 Quadratkilometer beträgt, 1906, an Eisenbahnen 5510 Kilometer, wovon auf Europa 1993 Kilometer, auf Kleinasien 2372 Kilometer und auf Syrien 1146 Kilometer entfallen. Das türkische Heer wies (1904) eine Friedenspräsenzstärke von 220,000 Mann auf; seine Kriegsstärke dagegen betrug 1,677,000 Mann, von denen allerdings nur 600,000 Mann militärisch vollständig ausgebildet waren.

Das Bayerndenkmal bei Coulmiers.

Für die anlässlich des Rückzuggefechtes des Generals von der Tann am 9. November 1870 gefallenen bayerischen Soldaten ist vor kurzem in Coulmiers bei Paris ein Denkmal enthüllt worden. Das stimmungsvolle Monument stellt einen großen Sarkophag aus Stein dar, auf dem ein griechischer Helm, mit dem Lorbeer geschmückt, ruht. Die Kosten für das Denkmal wurden von sämtlichen Krieger-, Veteranen- und Regimentsvereinigungen in Bayern aufgebracht, auch Prinzregent Luitpold und das Kriegsministerium spendeten größere Summen dazu. Die kirchliche Weihe des Standbildes nahm nach einer ersten und feierlichen Ansprache der französische Abbe Vie vor, dem der bayerische Gesandte in Paris, Graf Oetenburg, dankte, indem er zugleich das Denkmal den Behörden empfahl und die Zusage aussprach, daß es genau so in Ehren gehalten werden würde wie die Denkmäler, die dem Andenken der französischen Soldaten von ihren Landsleuten gesetzt worden seien.

Ein Deutscher als General-Postmeister in Siam.

Das reiche hinterindische Kaiserreich Siam zählt zu den Ländern, in denen die Deutschen sich als Lehrmeister und Kulturträger aufs trefflichste bewährt haben. Das Verkehrsnetz ist ganz nach deutschem Muster eingerichtet. Die Eisenbahnen tragen ein ganz deutsches Gepräge, und die höheren Eisenbahnbeamten sind fast durchweg Deutsche. Nun ließ die siamesische Regierung vor einiger Zeit den Staatssekretär des deutschen Reichspostamtes um einen Beamten bitten, der das siamesische Postwesen leiten soll. Die Wahl fiel auf den aus Rixheim gebürtigen, damals in Strassburg i. E. angestellten Telegraphensekretär Bismiller, der alsbald nach Siam abreiste und nun dort schon seit einigen Tagen eingetroffen sein dürfte.

Dr. Emanuel Lasker.

Der in der gesamten Schachwelt mit so außerordentlichem Interesse verfolgte Wettkampf zwischen den beiden Weltmeistern Dr. Lasker und Dr. Larrasch ist am 30. September in München mit der 16. Partie beendet worden. Sieger blieb Dr. Lasker als Gewinner von acht Partien, wobei die Remispartien natürlich nicht zählten. Er erhielt einen Preis von 4000 Mark und ein Spielhonorar von 7500 Mark. — Emanuel Lasker ist am 24. Dezember 1868 zu Berlin in der Neumark geboren. Sein älterer Bruder Berthold, später auch als Schachchampion bekannt, weichte den vierzehnjährigen Emanuel in die Geheimnisse des „königlichen Spiels“ ein. Dieser studierte nach glänzend bestandener Abiturientenexamen in Berlin und Freiburg i. Br. Mathematik, wobei er die Ausbildung im Schachspiel allerdings auch nicht vernachlässigte. Im Kaiserhofturnier 1888/89 zu Berlin gewann er den ersten Preis, im Hauptturnier des deutschen Schachbundes zu Breslau 1889 ebenfalls. Und so schritt er weiter von einem Erfolg zum anderen; er siegte im Turnier in Graz 1890, in London 1891, ebenda 1892, in Newyork 1893 usw. Er errang glänzende Siege über ältere Meister wie Blackburne, Bird und Steinitz, dem er in Amerika die Meisterschaft der Welt entriß, und den er auch im Revanchewettkampf im Jahre 1897 wieder zu besiegen mußte. — 1903 wurde Lasker als Dozent der Mathematik an die Universität von St. Louis (U. S. A.) berufen.

Ratgeber.

Aufbewahrung des Obstes. Als Aufbewahrungsort bewährt sich am besten ein nach Norden gelegener Keller, der trocken liegen muß und dessen Wärme nicht unter 4° C. fallen und nicht über 6—8° C. steigen, also eine mittlere Temperatur von etwa 5—6° C. halten soll. Der Keller soll vor dem Einbringen des Obstes gut gereinigt und durchlüftet werden. Alle stark riechenden Stoffe sind durchaus zu entfernen und die Obstlager, Hürden und dergl. zu waschen und trocken zu lassen. Zimmet etc. eignen sich nicht für eine längere oder gar in den Winter dauernde Aufbewahrung des Obstes, sie sind gewöhnlich zu trocken und zu raschem Temperaturwechsel ausgelegt. Ist ein Aufbewahrungstraum zu trocken, so vermischt das Obst darin zu

stark aus, es verliert sein gutes Aussehen, verliert stark an Gewicht, wird weß und schrumpft zuletzt ein. Die Erhaltung einer gleichmäßigen Temperatur ist von höchster Wichtigkeit für die Gesunderhaltung des Winterobstes. Beim Eintritt der Kälte beginnt man mit dem Schließen der Kelleröffnungen. Man stopft die Fensterlöcher mit Heu, Laub oder trockenem Moos gut aus, denn bei stärkerer Kälte genügt das Schließen der Fenster allein nicht. Zweckmäßig ist es, wenn solche Keller mit Doppelstüren versehen sind und zwar so, daß sich jede beim Öffnen der anderen zu ziehen läßt. Bei großer Kälte sind die Vorrichtungsmäßigkeiten zu verdoppeln. Ein Thermometer soll in keinem Obstkeller fehlen, damit die Temperatur geregelt werden kann. Bei ungewöhnlicher Kälte kann man im Notfall den Raum erwärmen, indem man etwas reinen Spiritus in einer Schale anzündet, aber nicht mehr als höchst nötig ist. Denaturierter Brennspiritus taugt des Geruches wegen nicht. — Ist ein Keller zu feucht, so stellt man in einem Blechgefäß frisch gebrannten ungelöschten Kalk in denselben. Der Kalk trocknet die Luft aus, er entzieht derselben aber auch die Kohlensäure, welche sich aus dem Obste entwickelt und diese ist für den guten Geschmack desselben notwendig. Kalk ist also mit Vorsicht und Maß anzuwenden und nur wenn nicht anders geholfen werden kann. — Die Aufbewahrungseinrichtung besteht gewöhnlich in Stellingen, die übereinander liegen und von ziemlich starker Konstruktion sein sollen, da



Dr. Emanuel Lasker
gewann die Weltmeisterschaft im Schachspiel gegen
Dr. Siegbert Larrasch.

das Obst ein bedeutendes Gewicht hat. — Die Franzosen legen ihr feines Tafelobst, namentlich die Birnen, auf ein über die Obstbürde gelegtes wollenes Tuch, bedecken jede Schicht wieder mit einem wollenen Tuche und lassen das Obst so wenigstens 14 Tage „schwitzen“, um es dann erst zu versenden oder einzulagern. Diefem Verfahren wird namentlich alles etwas ungenügend reife Obst der feinen Tafelorten unterworfen. Dieser Nachreifungsprozeß verbessert das Aroma, den Schmelz und den guten Geschmack des Obstes. Bekanntlich genießt das französische Tafelobst einen Weltruf und erzielt die höchsten Preise.

Gesundheitspflege.

Die moderne Heilgymnastik. Die Wirkungen der heilgymnastischen Bewegungen sind örtliche und allgemeine. Die örtlichen Einflüsse erstrecken sich nicht nur auf die Muskeln, sondern auch auf die Gelenke, wobei selbst die Knorpel mit beeinflusst werden. Die Wirkung auf der Muskel besteht darin, daß sein Blutgehalt zunimmt und ein gesteigeter Verbrauch seiner Substanz stattfindet. Während aber durch eine einmalige Arbeit Muskelfibrillen verbraucht wird, nimmt durch eine dauernd gesteigerte Arbeit die Masse der Muskulatur zu, die Muskeln werden leistungsfähiger. Die Allgemeinwirkungen der heilgymnastischen Bewegungen äußern sich auf fast alle Systeme des Organismus, die Blutbewegung, den Stoffwechsel und das Nervensystem. Die Blutbewegung wird durch die Muskelarbeit in hohem Maße beeinflusst. Ihre Beschleunigung ist hauptsächlich durch die Erweiterung der im Muskel gelegenen kleinsten Blutbahnen bedingt. Ferner wirken auf die Blutverteilung alle Atembewegungen ein. So erhebt sich die moderne Heilgymnastik von einem einfachen Training einzelner Körperteile zu einer zielbewussten methodischen Beeinflussung der verschiedensten, auch der entferntesten Organe. Dozent Dr. Herz in Wien weist mit Recht darauf hin, daß nicht der Körperteil der bewegt wird, sondern die Art, wie er bewegt wird, es ist, worauf es in der Heilgymnastik in erster Linie ankommt.

Landwirtschaftliches.

Ausfrieren und Auspflanzen der Winterfaat. In manchen Gegenden ist es alter Brauch, daß man üppige Saaten im Herbst und Frühjahr mit Schafen unter Beobachtung der nötigen Vorsicht beweidet. Das hat den Vorteil, daß die Schafe längere Zeit eine gute Nahrung finden und die Gefahr der Lagerung des Getreides vermin-

dert wird. Das Schröpfen wird dagegen mehr dort angewendet, wo keine Schafe sind. Die Ansicht, daß das Getreide durch das Schröpfen vor der Auswinterung geschützt wird, hat nur beschränkte Geltung, nämlich nur dann, wenn das Auswintern die Folge einer die Luftzirkulation verhindecnden Eiskruste ist, wobei die unter der Kruste befindliche Luft für eine dürftige Vegetation noch genügen könnte. Oft genügt eine wenige Tage dauernde Schneedecke im Frühjahr, um die Saaten zu vernichten. Von einem Erfriken der Saaten kann da nicht die Rede sein, weil der Schnee doch locker liegt. Ausfrieren hingegen erfolgt nur auf losen und nassen Böden bei abwechselndem Gefrieren und Auftauen, wodurch die Pflanzen aus der Erde gehoben werden. Ein Landwirt will beobachtet haben, daß alle Winterfaaten nach Halmfrüchten, besonders Roggen nach Gerste, total auswinteren. Roggen nach Kartoffeln war zwar dünn, gab aber einen befriedigenden Ertrag, während Winterfaat nach Klee, Hälfrucht und Rübe wenig oder garnicht gelitten hatte. — Unser Gewächsmann behauptet, daß durch die in Fäulnis übergegangenen Stoppelnrückstände der Vorfrucht die lebende Pflanze infiziert wird, und wenn die Bedingungen für das Faulen günstig sind, also teilweiser Luftabschluss, Feuchtigkeit und Wärme ihren Einfluß ausüben, so ist es um die Saaten geschehen. — Ein wirksames Mittel gegen das Ausfaulen ist demnach nur eine entsprechende Fruchtfolge. Wo man nach Getreide wieder Winterfaat bauen muß, muß man auch das Risiko einer Auswinterung mit in Kauf nehmen. Ist man schon gezwungen, Wintergetreide nach einer Halmfrucht zu bauen, so sollen wenigstens die Stoppeln der Vorfrucht tief untergepflügt und die Winterfaat nur auf eine Furche gebaut werden.

Rätsellecke.

Rätsel:

Wie hat er probiert, geforscht und gegrübelt!
Er ging ganz auf in seiner Idee.
Er sondert sich ab, — das ward ihm verübelt.
Verbraucht sein Geld, — man mied seine Röh'.

Da endlich, endlich war es gelungen!
Was er erstrebte, das hat er erreicht, —
Das Rätselwort hat er errungen,
Nun kommt auch Ruhm und Gold — vielleicht.

Vielleicht! Doch ach, er ist geworden
Das Wort um einen Laut vermehrt.
Und Millionen nicht und Orben,
Gesundheit nur hat für ihn Wert.

Bilderrätsel.



Versteck-Bild.



Ich will nur rasch mal den Ofen besuchen.
Wo er nur stecken mag?

Anfchlungen aus letzter Nummer.

Genau — Augen — genau.
Bilderrätsel: Reigenzug.



Juristische Winke.

Sz. Haftung der Rechtsanwalt für falsche Ratschläge?
 Diese vielumstrittene Frage hat schon oft die höchsten deutschen Gerichte beschäftigt. Sie ist von so großer Bedeutung, bedeutend für jeden Privat- und Geschäftsmann, daß sie eingehender Erörterung bedarf. Nach dem Wortlaut des § 876 des Bürgerlichen Gesetzbuches ist derjenige, der einem Andern einen Rat oder eine Empfehlung erteilt, zum Ersatz des aus der Befolgung des Rates oder Empfehlung entstehenden Schadens nicht verpflichtet. Ganz anders liegt jedoch die Sache, wenn fahrlässig fehlerhafter Rat durch einen Rechtsanwalt erteilt wird. Das Rechtsverhältnis zwischen Anwalt und seinem Klienten ist als Dienstvertrag im Sinne des § 611 des Bürgerlichen Gesetzbuches zu betrachten. Ein Rechtsanwalt haftet für fahrlässig erteilten fehlerhaften Rat und verzähren die hieraus entstehenden Schadensersatzansprüche sogar erst in 30 Jahren. Nachstehender Fall soll Vorstehendes näher erläutern. Ein Kaufmann war von einem geschlossenen Vertrage einseitig zurückgetreten und mit seiner auf Zahlung von Konventionalsstrafe und Schadensersatz gerichteten Klage abgewiesen worden. Er verlangte von seinem Rechtsanwalt im Prozeßwege Ersatz des ihm erwachsenen Schadens weil der Anwalt als Rechtsbeistand durch fahrlässig fehlerhafte Beratung zum Rücktritt und zur Prozeßführung ihn bestimmt habe. Das Reichsgericht hat den Rechtsanwalt zur Schadensersatzpflicht verurteilt. In

dem Urteil wird hervorgehoben, daß der Rechtsanwalt, welcher gegen Vergütung in Rechtsfachen dem Antragsenden ein bestimmtes Verhalten oder Vorgehen als sein Recht anrä, für die rechtlichen Nachteile, welche der von ihm Beratene durch Befolgung seines Rates erleidet, unter der Voraussetzung aufzukommen hat, daß der Rat nicht allein als fahrlässig sondern auch als fahrlässigerweise erteilt sich erweist. Durch die Einlassung auf die unter ausdrücklichen oder stillschweigendem Erbieten zur Verfügung gestellte Frage um Auskunft und Rat tritt der Rechtsanwalt stillschweigend zu dem Antragsenden in ein Schuldverhältnis, das ihn zur Sorgfalt bei der Beratung verpflichtet und daher bei Außerachtlassung der Sorgfalt für die Folgen des Rates haftbar macht. Im vorliegenden Falle war das Rücktrittsrecht des Kaufmanns vom Vertrage nicht als unbedenklich hinzustellen. Die Rechtslage war auch keineswegs so verdeckt, daß die Annahme des Rechtsanwaltes, die Berechtigung zum Rücktritt sei einwandfrei, gerechtfertigt bezeichnet werden konnte. Mit Anwendung der gebotenen Sorgfalt bei der Prüfung konnte der Anwalt die Auskunft nicht geben. Nicht unerwähnt darf hierbei auch eine Entscheidung des Reichsgerichts bleiben, wonach kein fahrlässiges Verhalten in der Raterteilung eines Rechtsanwaltes vorliegt, wenn die Gerichtspraxis über die den Gegenstand des Rates bildende Rechtsfrage geschwankt hat. Schadensersatzklagen gegen einen Rechtsanwalt bedürfen also erklärlicherweise vorher eingehendste Erwägung.

Gustav-Adolf-Fest.

(Eingef.) Der Bezirk Nagold feiert am morgenden Sonntag sein jährliches Gustav-Adolf-Fest fast an der Grenze des Bezirks in Simmersfeld. Die Gemeinden dieses Teiles des Bezirks begrüßen es, wie wir hoffen, mit Freuden, daß ihnen einmal Gelegenheit gegeben ist, so recht in der Nähe einen Blick in die Arbeitsgebiete des Gustav-Adolf-Bereins tun zu dürfen. Sein Friedenswerk umspannt die weitesten Kreise der evangelischen Kirche: im deutschen Vaterland geht er so gut wie in Brasilien, in Italien so gut wie in Rußland oder der Türkei den Gliedern der evangelischen Kirche nach, die mehr oder weniger vereinzelt unter Leuten anderen Glaubens wohnen. Diesem weiten Arbeitsgebiet und der Arbeit selbst neue Freude zu erwecken, soll die Frucht und der Segen aller solcher Feste sein; weisen sie doch hin auf all' den Segen, den das Evangelium bringt, decken auf die vielen Nöte, in denen Einzelne und Gemeinden stehen und rufen in jedes Herz hinein: komm' auch Du und hilf arbeiten an solchem Werk des Herrn!

Redaktion, Druck und Verlag von L. Paul, Altensteig.

Bestellungen auf unsere Zeitung „Aus den Tannen“ werden immer noch entgegengenommen.

Dr. Bren, Kupfer-Altenteig
 fertigt als Spezialität:
Kartoffeldämpfer
 welche sich auch zum Frucht-dämpfen eignen. Neueste Konstruktion. Unentbehrlich für jeden Landwirt.
Kippkessel
 denkbar einfachste Konstruktion. Bequeme Handhabung. Kein Kippen des ganzen Ofens. Der Kessel kann zum Reinigen bequem herausgenommen werden.
Waschkessel
 gebrauchsfertig ausgemauert, in verschiedenen Größen.
Kochherden
 aus einer bestrenommierten Fabrik, sowie meine **Küchen- und Haushaltungsartikel** bringe hiemit in empfehlende Erinnerung.
 N. B. Garantie für gute, solide Arbeit.

Pfalzgrafenweiler.
 für die kommende **Herbst- u. Wintersaison** empfehle ich mein Lager in **Damen-Hüten** aller Art zu billigsten Preisen.
 Das Anfrichten von neuen und älteren Hüten wird prompt und billig besorgt.
 Es empfiehlt sich bestens **Louis Selber.**

Keine Zerstörung der Wäsche
 kein Angreifen der Faser ist bei Benutzung des neuen konkurrenzlosen Waschmittels **Persil** zu befürchten, da es den Schmutz spielend löst und ohne jedes Reiben und Bürsten die Wäsche von selbst wäscht. Für jede Waschmethode geeignet, daher einfachste Anwendung, falscher Gebrauch ausgeschlossen. Garantiert chlorfrei und gefahrlos; wir kommen für jeden Schaden auf.
 Alleingige: Henkel & Co., Düsseldorf
 auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Altenteig-Stadt.
 Diejenigen Handwerksmeister, welche eine Meisterprüfung nicht abgelegt haben und nach dem Gesetz betr. Abänderung der Gewerbeordnung vom 30. Mai 1908 — oberamtl. Bekanntm. vom 29. Sept. d. Js. Gesellch. Nr. 228 — mit dem 30. Sept 1908 der Befugnis zur Anleitung von neu einzustellenden Lehrlingen verlustig gehen, werden, unter gleichzeitiger Aufforderung zur Stellung diesbezüglic. Anträge beim Stadtschulh. Amt, darauf hingewiesen, daß ihnen das R. Oberamt auf ihren Antrag die weitere Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen zu erteilen hat, wenn sie am 1. Oktbr. d. J. mindestens 5 Jahre hindurch mit der Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen in ihrem Gewerbe tätig gewesen sind.
 Näheres ist aus dem Anschlag am Rathhaus ersichtlich.
 Den 10. Oktbr. 1908.
Stadtschultheißenamt:
 Welker.

Verloren.
 Ein Manchetten-Knopf mit Bild ist am Dienstag Abend verloren gegangen und bitte ich jedl. die betreffende Frau, welche denselben gefunden und aufgehoben (am Markttag-Morgen, vor unserer Scheune) denselben abzugeben.
G. Späth, Verwalter.
 Altensteig.

Siehe meine **Scheuer** am Annaberg, welche sehr geeignet ist zum Umbau zu einem kleinen Wohnhaus dem Verkauf aus.
M. Brenner
 Sattler u. Tapezier.

Altenteig.
 Einige intelligente **Lehrlinge und Lehrlingmädchen** finden noch Beschäftigung in der **Silberwarenfabrik Lutz & Weiß.**
 Gesuche nimmt entgegen Geschäftsführer Maissenbacher.

Altenteig.
Suppen- und Gemüseudeln empfiehlt stets frisch **Conditorei Becky.**
Nichthalben. Unterzeichneter hat

2 Kalbinnen mit 2-3 Wochen alten Kalbern zu verkaufen.
Fritz Schaible.
 Auch hat noch 8 Nm. buchenes **Scheiterholz** abzugeben D. D.

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag, 11 Oktbr. 1/2 10 Uhr Predigt. Ap. Gesch. 21, 8-14. Lied 373. Opfer für den Kirchenbau in Dellershof. Nachm. 2 Uhr: **Gustav-Adolf-Fest** in Simmersfeld!

Methodisten-Gemeinde.
Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt. 12 Uhr Sonntagschule, ab. 8 Uhr Predigt.

Altenteig.
Blumenzwiebel in allen Sorten für jetzige Pflanzzeit empfiehlt **G. Ziesle, Handelsgärtner.**

Altenteig.
Prima Wagen-Leder- und Saffett **Linoleumwische** **Spazierstöcke** und **Bürstenwaren** empfiehlt billigst **M. Brenner Sattler u. Tapezier.**

Frische Eier sind zu haben bei **J. Burkter** gem. Warengeschäft.



